

ROLAND ZINGERLE

Mordsgaudi

IN FACKENREUTH

ROMAN



EMPIRE-VERLAG

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Epilog](#)

[Die Fackenreuth-Krimi-Reihe](#)

Roland Zingerle

Mordsgaudi in Fackenreuth

Über den Autor:



Roland Zingerle, geboren 1973, lebt und arbeitet in Klagenfurt am Wörthersee. Er studierte Germanistik und Kommunikationswissenschaften und arbeitete als Journalist und Kulturmanager, ehe er sich als Schriftsteller selbstständig machte. Zingerle verfasst Romane und Sachbücher und unterrichtet deutsche Literatur und kreatives Schreiben.

rolandzingerle.at

Buchbeschreibung:

Xaver Gottwalds Schädel brummt, als er nackt auf einer Kirchenbank erwacht. Was ist gestern beim Frühlingserwachen nur passiert? Verkatert sieht sich der Dorfpolizist um und entdeckt ein Foto, das ihn glücklich in eindeutiger Pose mit einer wunderschönen Unbekannten zeigt. Verdammt, wieso kann er sich an nichts erinnern! Xaver macht sich auf den Weg zur Wache. Im Dorf herrscht blankes Chaos: Reifenspuren in Kirche, bemalte Schweine auf dem Friedhof und Pinguine in Kühlregalen. Das war eine wilde Party, doch Xavers einziger Anhaltspunkt ist das Foto und er will die Frau unbedingt finden. Eine durchgeknallte Schnitzeljagd beginnt. Dabei trifft er auf Berti, der eine seltsame Liste bei sich trägt, wilde Tiere und nackte Menschen, die im Keller des Café Herzis eine Orgie veranstaltet haben – Xaver mittendrin. Als sein Handy klingelt und auch noch ein Mord gemeldet wird, geht es erst richtig los. Denn niemand im Ort kann sich an etwas erinnern und Xaver will nicht nur den Mörder schnappen. Wo ist nur die hübsche Frau von den Fotos, mit der er so eine Mordsgaudi hatte?

Roland Zingerle

Mordsgaudi in Fackenreuth

Fackenreuth Krimi 4

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Claudia Tallian – www.manuskriptzauber.com/
Korrekturat: Björn Schultz

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>
Illustrationen: Adobe Stock ID 275593492, Adobe Stock ID
25449986

Du möchtest keine Veröffentlichung aus dem Hause
Empire-Verlag verpassen? Dann melde dich gleich zum
Newsletter an: <https://www.empire-verlag.at/newsletter/>

Kapitel 1

Ein Niesen - sein eigenes - reißt Xaver Gottwald, Dorfpolizist im oberbayerischen Dorf Fackenreuth, aus dem Schlaf. Ein mächtiges, lautes Niesen, so gewaltig, dass es mehrfach widerhallt. Noch mit geschlossenen Augen tastet er nach seiner Hosentasche und zieht ein Taschentuch hervor, in das er sich schnäuzt. Als er sich herumdreht, spürt er, wie hart seine Unterlage ist. Seine Zunge klebt am Gaumen und er schmeckt Chlor.

Hm, denkt er, Chlor.

Irgendwann ist er wach genug, um die Augen zu öffnen, und dann dauerts noch ein paar Sekunden, bis er das, was er sieht, auch versteht: Holz. Poliert. Er richtet sich aus dem Liegen ins Sitzen auf, doch auch was er jetzt erblickt, macht seine Situation nicht verständlicher. Offensichtlich hat er nämlich auf einer Kirchenbank geschlafen. Vor ihm stehen weitere Kirchenbänke, eng aneinandergestellt, und dann kommt eine Wand. Mühsam dreht Xaver sich um und erkennt, dass er sich tatsächlich in der Kirche befindet, nämlich in der Pfarrkirche von Fackenreuth. Die ist allerdings in einem Zustand, in dem Xaver sie noch nie gesehen hat. Und das, obwohl er in den 42 Jahren, die er jetzt schon auf diesem Planeten wandelt, einigermaßen regelmäßig hier war. Die Bänke sind allesamt zur Seite geräumt worden, wodurch das Kirchenschiff nun viel Platz bietet. Dieser wurde offensichtlich als Testgelände gebraucht, zumindest ist der gesamte Steinfliesenboden voller Reifenspuren. Diese stammen von Mopeds, Rollern und Motorrädern, welche ebenfalls hier sind. Sie stehen herum oder liegen umgekippt am Boden. Erst jetzt fällt Xaver der Gestank nach kalten Abgasen auf, der in der Luft hängt.

Er steht auf, fällt aber gleich wieder zurück und hält sich den Kopf. Dann stellt er fest, dass er nackt ist, Hemd und

Jacke sind nur lose auf ihm draufgelegen, sozusagen als Decke. Der Rest liegt am Boden. Beim zweiten Versuch klappt das mit dem Aufstehen. Peinlich berührt zieht er sich an. Es ist Zivilkleidung, er hat vor dem Einschlafen also nicht ermittelt. Xaver tappt in die Mitte des Kirchenschiffs, wo er sich gründlich umsieht. Doch bei all diesen Zeugnissen vergangener Freveltaten fehlt von den Frevlern jede Spur.

Xaver denkt gar nicht lange drum herum, weil ihm eh nicht nach Denken zumute ist. Er beschließt, erst einmal nach Hause zu gehen und sich dort wahlweise hinzulegen, eine kalte Dusche zu genehmigen oder einen Pott heißen Kaffee in den Hals zu schütten. Eines davon wird hoffentlich dazu führen, dass er klarer im Kopf wird, ansonsten müssen alle drei Aktionen in Kombination dieses Wunder bewirken.

Als er die Kirche verlässt, steht die Frühlingssonne knapp über dem Horizont. Im Osten, es muss also am Morgen sein.

Plötzlich hört er ein Geräusch vom Friedhof her, das dort eigentlich nicht hingehört. Er hält inne und lauscht, und da ist es wieder: ein Quieken. Xaver geht zum Eingang und starrt durch die geschlossenen Gittertore hindurch.

Zwischen den Gräbern stapfen Schweine herum und suchen den Boden ab, wohl nach etwas Fressbarem. Sie sind bunt angemalt mit wilden Kreisen und Schnörkeln, Regenbögen und Sternen, alles in Bonbonfarben. Solche Muster hat Xaver das letzte Mal in einem 1970er-Jahre-Film gesehen, als Animation eines Drogenrausches, zusammen mit psychedelischer Musik. Noch während er versucht, der Sache einen Sinn beizumessen, grunzt es direkt vor ihm, und ein Schwein glotzt ihn durch die Gitterstäbe hindurch an. Eines seiner Augen ist schwarz ummalt, mit Wimpern, die oben und zur Seite weggehen, was ihm ein verwegenes Aussehen verleiht.

Weil Xaver der Blick provokant vorwurfsvoll erscheint, sagt er: »Ja, ja, ist schon recht«, und geht davon. Er kann sich nicht helfen, aber das Grunzen und Quieken hinter ihm klingt in seinen Ohren entfernt wie: *We Will Rock You*.

Auf seinem Weg durchs Dorf bekommt Xaver ein zunehmend beklommenes Gefühl. Zum einen, weil außer ihm niemand auf der Straße ist - Fackenreuth scheint regelrecht ausgestorben zu sein. Zum anderen, weil das Straßenbild selbst höchst ungewöhnlich ist. Da stehen etwa zwei Autos mitten auf der Fahrbahn, Motorhaube an Motorhaube. Die Fahrertüren sind geöffnet, von den Lenkern fehlt jede Spur. Während Xaver versucht, das zu verstehen, spürt er, dass ihm schwindlig wird. Er lehnt sich an den Zaun eines Grundstücks, das hier gelegen ist, der Gartenzaun eines Einfamilienhauses. Während er wartet, dass sich sein Kreislauf stabilisiert, fällt sein Blick über die niedere Hecke hinweg in den Garten - wo er einen Pool sieht, in dem ein Motorboot schaukelt.

»Jo, Teifi, was ist denn da los?«, wundert sich Xaver, schüttelt den Kopf und geht weiter.

Doch die nächste Verwunderung liegt keine zwei Straßen weiter. Hier steht ein kleiner Supermarkt, dessen Eingangstür total schief in den Angeln hängt, weil sie anscheinend ausgehebelt worden ist. Xaver ist sich sicher, dass sie heute Sonntag haben, der Supermarkt müsste also geschlossen sein. Und tatsächlich sieht er auch keine Menschenseele, als er einen Blick hinein riskiert. Er betritt den Laden und sieht sich um; Wochenende oder nicht, wenn er Zeuge eines Einbruchs wird, muss er handeln. Aber wer auch immer die Tür kaputt gemacht hat, er ist nicht mehr hier. Xaver geht durch die wenigen Gänge, wo alles in Ordnung zu sein scheint - zumindest, bis er in die Gefrierabteilung kommt. Die hier befindlichen Kühlschränke, die die gesamte Wand ausmachen, sind nämlich vollends

leer geräumt. Die Waren, die eigentlich hineingehören, liegen am Boden herum und tauen auf, rund um die Packungen haben sich Pfützen gebildet. Weil er sich keinen Reim darauf machen kann, hält Xaver inne und kratzt sich am Kopf.

Plötzlich nimmt er eine Bewegung hinter den Glastüren der Sichtkühler wahr und er schaut genauer hin. Im Inneren hüpfte gerade etwas weg, das wie ein Gnom in einem schwarzen Anzug aussieht. Xaver reibt sich die Augen und tritt näher. Zwar sieht er keinen eleganten Gnom mehr; dafür sitzt da ein großes Küken, das aussieht, als habe es einen graubraunen Pelzmantel an, und gafft ihm frech von unten her ins Gesicht. Xaver geht in die Hocke und starrt es an. Im nächsten Moment taucht etwas direkt vor ihm auf und schreit ihn mit einem lauten, schnarrenden Ton an. Das erschreckt ihn so fürchterlich, dass er nach hinten stürzt. Vor ihm, hinter den Glastüren, hüpfen nun zwei große Pinguine auf und ab, die ihm mörderische Blicke zuwerfen und immer wieder ihre langen, spitzen Schnäbel aufreißen. Das Küken gehört augenscheinlich zu ihnen.

»Jo, pfiat di Gott«, raunt Xaver. »Noch ein paar so Sachen und ich krieg einen Herzkaschper.«

Xaver verlässt den Supermarkt wieder und sieht sich um. Sein Gedankenfluss fühlt sich an wie auf Schleichfahrt, aber dass da etwas ganz massiv nicht stimmt in seinem Dorf, das hat er zumindest kapiert. Vor allem, dass er allein hier unterwegs ist, und zwar auf weiter Flur, macht ihm immer mehr Angst. Hat es eine Evakuierung gegeben und er hat nichts davon mitbekommen? Hat es irgendwo ein Atomkraftwerk zerrissen, gab es einen Chemieangriff oder sonst etwas, das ihm den Verstand geraubt hat? So in etwa fühlt er sich jetzt.

Er tastet nach seinem Handy, denn vielleicht hat ihn ja jemand angerufen und gewarnt. Doch Fehlanzeige, er hat

kein Handy bei sich. Das macht ihn noch unruhiger, denn dass er sein Mobiltelefon nicht eingesteckt hat, sieht ihm überhaupt nicht ähnlich.

Xaver beschließt, seinen Plan zu ändern. Er will zum Polizeiposten gehen, denn mithilfe seines PCs kann er sein Handy orten. Außerdem hat er die Hoffnung, dass er dort wen antrifft, der ihm erklären kann, was Sache ist.

Dieser Entschluss erfüllt Xaver mit neuem Mut. Auch wenn sich sein Kopf nach wie vor wirr anfühlt und er leichte Schlangenlinien läuft, fühlt er sich nun doch ein bisschen stabiler.

Zumindest, bis er den Hauptplatz erreicht, denn da bleibt er ebenso automatisch wie abrupt stehen. Motorräder in der Kirche, Schweine am Friedhof, Motorboote in Swimmingpools und Pinguine in Gefrierschränken sind das eine – aber ein Flugzeug auf dem Hauptplatz von Fackenreuth, das ist ein ganz anderes Kaliber.

Vorsichtig sieht Xaver sich um, gerade so, als könnte dies eine Falle für ihn sein. Dann geht er näher heran, wobei er seine Umgebung auch weiterhin nicht aus den Augen lässt. Die kleine Propellermaschine sieht sehr schnittig aus, sie ist rot-weiß lackiert, mit Tragflächen unter der Pilotenkanzel. Da die Hälfte des Fliegers aus einer schlanken Schnauze zu bestehen scheint, erinnert das Gerät Xaver an eine Spitzmaus. Mit Propellerblättern anstelle von Schnurrhaaren. Die Pilotenkanzel bietet zwei Personen hintereinander Platz – doch auch dieses Gefährt ist leer.

Xaver umrundet das Luftfahrzeug, dann sieht er sich um. Er kann sich nicht helfen, doch irgendwie kommt er sich vor wie in einer von diesen Fernsehshows, in denen die Leute verarscht und dabei gefilmt werden, wie sie blöd aus der Wäsche schauen. Kurz ist ihm, als würde er die Zuseher an den Fernsehgeräten lachen hören, aber das ist natürlich Unsinn.

Plötzlich trifft ihn die Erkenntnis wie ein Paukenschlag und er sagt zu sich selbst: »Was soll der ganze Scheißdreck hier überhaupt?« Er schüttelt sich heftig, wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt. Dann setzt er entschlossen seinen Weg zum Polizeiposten fort und fragt sich: Was war gestern los?

Gestern war *Frühlingserwachen*, ein Fest, das in Fackenreuth alle zehn Jahre begangen wird, seit der erste *Homo sapiens Fackenreuthensis* seinen Fuß auf diesen Flecken Erde gesetzt hat. So zumindest hat es Xaver immer von seinem Vater erzählt bekommen. Woher das Fest tatsächlich stammt, ist ungewiss, aber dass es schon in der vorchristlichen Zeit gefeiert wurde, liegt nahe. Es ist immerhin ein Fruchtbarkeitsbrauch, der ausnahmsweise einmal nicht dem Erwachen der Natur allgemein gewidmet ist, sondern ausschließlich den Menschen. Und weil die praktische Ausübung menschlicher Fruchtbarkeit mitunter nicht jugendfrei ist, werden Kinder und Jugendliche bis zum 19. Lebensjahr für 24 Stunden aus Fackenreuth weggebracht. Sie verbringen den Tag in der nahen Burg Fackentrotz, wo sie – entsprechend ihrem jeweiligen Alter – rundum betreut werden.

Die Erwachsenen begehen den Feiertag mit einem Festschmaus und geselligen Treffen. Dabei ist es nicht so, dass das ganze Dorf an einer Tafel sitzt, sondern jeder feiert nach eigenem Ermessen. Meist rotten sich Nachbarn zu einer Straßenfete zusammen, oder mehrere Paare treffen sich, um den leiblichen Genüssen zu frönen und dann auszuprobieren, wie die Partner der anderen so sind. Auch die Gasthäuser sind voller Menschen. Egal, was in dieser Nacht passiert, am nächsten Tag geht das Leben normal weiter, so will es der Brauch. Auch wenn das noch nie funktioniert hat.

Xaver begeht den Feiertag seit jeher, indem er das Dorf abgeht und nach dem Rechten sieht. Und was immer sich

dabei ergibt, nimmt er dankbar an. Freilich spielt auch der Alkohol eine gewisse Rolle, vor allem für Xaver. Denn obwohl in diesen 24 Stunden vieles erlaubt ist, das die gesellschaftlichen Regeln sonst verbieten, kommt er nicht ganz aus seiner Haut heraus. Mit anderen Worten, wenn er am darauffolgenden Tag etwas bereut, will er gern dem Rausch die Schuld dafür in die Schuhe schieben können.

Was allerdings gestern war, daran hat Xaver keine Erinnerung, nicht einmal die kleinste. Und genau das kommt ihm spanisch vor, denn selbst nach den schlimmsten Räuschen, die er erlebt hat, hat er gewusst, ab welchem Zeitpunkt in etwa der Film gerissen ist. Das ist heute anders. Er erinnert sich, dass er durch die Straßen von Fackenreuth gegangen ist, und da war es so um 17 Uhr herum. Danach – nichts mehr. Was zur Hölle ist in der Zeit dazwischen passiert? Und wo sind die anderen?

Als er am Polizeiposten ankommt, kramt Xaver seinen Schlüssel aus der Hosentasche. Dabei fällt ein Blättchen Papier zu Boden, das offenbar auch darin gewesen ist. Er hebt es auf und sieht, dass es sich um ein kleines Foto handelt, von so einer modernen digitalen Sofortbildkamera. Bevor er sich das Foto genauer ansieht, will er jedoch hineingehen und schon einmal seinen PC starten und Kaffee aufstellen.

Einige Minuten später brodeln die Wachmacher in der Kanne und Xaver sitzt an seinem Schreibtisch, mit dem Hörer des Festnetztelefons am Ohr. Er versucht, einen seiner Leute zu erreichen, doch vergebens. Nach der neunten oder zehnten Nummer gibt er es auf. Er versucht, den Klob in seinem Hals hinunterzuschlucken, doch das gelingt nicht. Ist er tatsächlich der einzige, der letzte Mensch in Fackenreuth?

Er widmet sich dem Sofortbild. Es ist ein Selfie: Xaver sitzt auf einem Motorrad – zumindest halten seine Hände einen Lenker – und eine Frau stützt ihr Kinn von hinten auf seine

Schulter. Sie hat feuerrote, lange Haare, waagrechte schwarze Striche unter den Augen, die Zunge herausgestreckt und von ihrer Faust sind der Zeige- und der kleine Finger abgespreizt. Xaver kennt die Frau nicht, aber sie scheint hübsch zu sein, zumindest, soweit er das bei ihrem verzerrten Gesicht sehen kann. Sein eigenes sieht ungewohnt heroisch aus, überlegen – machomäßig männlich. Und auch er hat waagrechte Striche auf den Jochbeinen. Im Reflex greift er sich ans Gesicht, dann eilt er in den Waschraum, um sich im Spiegel anzusehen.

Dabei erschrickt er zunächst, weil er so verlebt aussieht, mitgenommen, verkatert. Da ist nichts Machomäßiges mehr in seinem Gesicht – die schwarzen Striche aber schon. Er tritt nahe an den Spiegel heran, anscheinend sind sie mit einem Finger aufgemalt. Er befeuchtet den Zeigefinger, reibt an einem der Striche und riecht daran. Es ist, wie er vermutet hat: Das Schwarze ist keine Farbe, sondern Reifenabrieb. Vermutlich hat er etwas davon vom Kirchenboden abgewischt und sich ins Gesicht geschmiert. Als Kriegsbemalung, sozusagen. Oder die Frau auf dem Foto war es, denn für die Breite seiner Finger sind die Striche zu schmal. Xaver wäscht sich ordentlich das Gesicht.

Dann kehrt er ins Büro zurück, wo er sich wieder an seinen Schreibtisch setzt und das Foto betrachtet. Er hat sich also mit irgendeinem Weibsbild herumgetrieben, das er nicht kennt – also, an das er sich nicht erinnern kann. Wer ist sie und wo ist sie jetzt?

Da er die Frage im Moment nicht beantworten kann, wendet er sich dem PC zu, um sein Handy zu orten. Das geht schnell, denn Gott sei Dank ist es eingeschaltet: Das Ding liegt offenbar im örtlichen Hallenbad. Xaver richtet seine Aufmerksamkeit auf seine Zunge. Ja, tatsächlich hat er nach wie vor den Geschmack von Chlor im Mund. Das passt – auch wenn es keinen Sinn ergibt.

Er schnappt den Schlüssel zu seinem Streifenwagen und setzt sich in Bewegung. Vielleicht findet er ja auf seinem Handy irgendwelche Anhaltspunkte; Anrufe, Fotos oder Sonstiges, das Licht in die ganze Angelegenheit bringen kann. Bevor er aufbricht, schenkt er sich schnell noch einen Schluck Kaffee ein und trinkt ihn, damit er einen besseren Geschmack im Mund hat.

Auf der Fahrt zum Hallenbad biegt Xaver bei einer Kreuzung ab – und sieht plötzlich ein lebendiges menschliches Wesen am Gehsteig dahinwandeln. Abrupt bremst er ab und springt aus dem Wagen.

»Berti, bis du das?«, ruft er erfreut, als der Mann sich ihm zuwendet.

»Xaver! Gott sei Dank, dass ich jemanden treffe.«

Als Berti ihn ansieht, geht eine seltsame Regung in seinem Gesicht vor. Xaver kann es zunächst nicht richtig erfassen, doch nur einen Augenblick später wachsen Bertis Lippen hervor, werden gelb und hart – er hat jetzt einen großen Entenschnabel. Xaver starrt ihn an und spürt, wie sein Mund aufgeht.

»Was ist denn?«, fragt der Schnabel.

Xaver schüttelt den Kopf, reibt sich die Augen und schaut noch einmal hin – jetzt ist Bertis Gesicht wieder normal.

»Ach ... mh ... nix«, stammelt Xaver herum. »Wo kommst du denn her?«

Berti ist Sachbearbeiter bei einem örtlichen Logistikunternehmen. Er ist Anfang dreißig und ein bescheidener, liebenswerter Zeitgenosse. Leider etwas zu bescheiden und liebenswert, denn er kann sich nicht recht wehren und wird deshalb von allen übervorteilt und ausgenutzt.

»Von zu Hause«, antwortet Berti. »Ich bin vorhin erst aufgewacht. Allein im Ehebett und voll angezogen. Da hab

ich gedacht, ich gehe einmal schauen ... Was war denn gestern los?«

Xaver schüttelt den Kopf. »Null Ahnung. Wo ist denn deine Verlobte?«

Berti lächelt bescheiden. »Wenn ich das wüsst.« Er kramt in seiner Hose herum und zieht einen zerknüllten Zettel hervor, den er Xaver gibt. »Da schau. Das habe ich in der Faust gehabt, als ich aufgewacht bin.«

Xaver nimmt das Blatt und zieht es auseinander. Es scheint eine Art gezeichnete Liste zu sein mit vier Punkten. Neben dem Einser ist ein skizzierter Fisch zu sehen, daneben ein Plus und dann ein Stinkefinger. Neben dem Zweier ist ein Haus gezeichnet mit der Aufschrift »Rathaus«; ein Blitz, der aus einer Wolke darüber kommt, schlägt im Dach ein. Neben dem Dreier befindet sich ein Kopf mit langen Haaren, der ein Polizeikäppi trägt und über dem ein Eimer Wasser ausgeleert wird. Und neben dem Vierer sieht Xaver ein etwas unförmiges Unendlich-Zeichen. »Was bedeutet das?«, fragt er.

Berti zuckt die Schultern. »Ich weiß es nicht.«

»Hast du das gezeichnet?«

»Ich glaube schon. Es ist mein Stil, aber ... wenn man sich nicht erinnern kann, tut man sich schwer damit, sicher zu sein.«

Xaver kennt das Gefühl. Ein Teil von ihm hält es nämlich für durchaus möglich, dass der Kerl auf dem Sofortbild in seiner Hosentasche gar nicht er selbst ist. »Was hast denn jetzt vor?«

»Die Jutta suchen«, erklärt Berti. Jutta ist seine Verlobte. »Auch wenn ich nicht weiß, wo.«

»Hast du sie angerufen?«

»Freilich, aber offenbar hat sie ihr Handy ausgeschaltet.«

Xaver sieht Berti zweifelnd an. Er hat schon eine Idee, was Jutta betrifft, vor allem in Verbindung mit dem gestrigen

Frühlingserwachen. Doch abgesehen davon, dass Berti das sicher selbst weiß, will er ihm nicht wehtun. »Kommst mit mir mit?«, fragt Xaver, denn er könnte jetzt echt ein wenig Gesellschaft brauchen.

»Ja, gern.« Berti ist sichtlich erleichtert. »Wo fährst denn hin?«

Kapitel 2

Während die beiden in den Streifenwagen einsteigen, erzählt Xaver, was er heute schon alles erlebt hat und dass er auf dem Weg ins Hallenbad ist, um sein Handy zu suchen.

Als sie am Ziel ankommen, finden sie die beiden Glastüren, die den Haupteingang bilden, sperrangelweit offen vor. Was seltsam ist, denn am Tag nach dem *Frühlingserwachen* haben Einrichtungen, die an gewöhnlichen Sonntagen geöffnet haben, traditionell geschlossen - und das gilt freilich auch für das Hallenbad. Xaver sieht auch gleich, dass das Schloss an der Tür aufgebrochen wurde.

Er und Berti gehen hinein, doch auch hier begegnet ihnen dieselbe Menschenleere wie in ganz Fackenreuth. Allerdings ist die Beleuchtung eingeschaltet, irgendein Gebläse ist zu hören und ein Rauschen - typische Hallenbadgeräusche, halt.

»Schön langsam wirds unheimlich«, murmelt Berti.

Xaver sieht das genauso, denn wer immer da eingebrochen ist, muss allerlei eingeschaltet haben.

Sie klettern über die Drehkreuze, durch die man zu den Garderoben kommt, und gehen durch diese hindurch. Auch hier ist niemand, nicht einmal ein Zeichen, das auf die Anwesenheit von Menschen hindeutet, etwa herumliegende Handtücher oder Bekleidungssteile. Die Beleuchtung ist aber eingeschaltet. Dasselbe Bild zeigt sich bei den Becken: Die Massagedüsen laufen, ein Whirlpool blubbert vor sich hin und das Gegenstrombecken ist eingeschaltet. Das Hallenbad ist im Vollbetrieb - nur eben ohne Besucher.

»Was soll denn der Scheiß?«, ruft Berti plötzlich. Er steht am Gegenstrombecken und starrt hinein.

Xaver geht zu ihm und sieht sofort, was er meint: Ein Rudel Forellen schwimmt hier gegen den Strom. »Hä? Wo

kommen denn die her?«

Berti sieht Xavier entgeistert an und meint: »Vom Forellenmax, nehme ich an.«

Forellenmax ist die einzige Fischzucht in Fackenreuth, benannt nach Max, dem Inhaber. »Anzunehmen«, meint Xavier, »aber wie kommen die hierher? Und warum?«

»Da fragst den Falschen.«

»Aber immerhin wissen wir, wo wir als Nächstes hinfahren«, stellt Xavier fest. »Komm, laut Trackingprogramm liegt mein Handy beim großen Becken.«

Die beiden wechseln den Raum zum Sportbecken, dessen Wasseroberfläche spiegelglatt ist. Xavier sieht sein Mobiltelefon gleich. Es liegt am Fliesenboden, ganz hinten, in der Nähe des Kinderbeckens. Er geht hin und hebt es auf – darunter kommt ein weiteres Sofortbild zum Vorschein. Xavier sieht es an und erstarrt: Es ist wieder ein Selfie und wieder mit derselben Frau. Da sie diesmal keine Grimasse schneidet, kann er sehen, wie schön sie ist – in einer wilden Art und Weise, genau wie er es mag. Sie dürfte in seinem Alter sein; vielleicht ein paar Jahre jünger. Die Frau und er sind im großen Becken hier, Arm in Arm, und weil das Foto etwas von oben aufgenommen wurde, sieht Xavier, dass sie beide nackt sind.

Berti pfeift anerkennend, was Xavier erschreckt. Er war so in das Foto vertieft, dass er ihn nicht hat kommen hören.

»Ich glaube, die Story ist noch weitergegangen«, meint Berti gut gelaunt und zeigt zu einer breiten Liege, auf der zwei zerwühlte Handtücher zu sehen sind.

»Schön wärs«, brummt Xavier. »Scheiße ist nur, dass ich mich nicht daran erinnern kann.«

Berti schlendert zu der Liege und greift nach einem der Handtücher. In dem Moment platzt mit einem explosionsartigen Rauschen ein Krokodil aus dem Kinderbecken und schießt auf ihn zu.